

Das Projekt „Mauern. Berlin – Schengen. 1989 – 2004“

Cord Pagenstecher

Einführung

Vor 15 Jahren fiel die Berliner Mauer. Weltweit symbolisiert der 9. November 1989 das Ende des kalten Krieges und der Teilung Europas. Euphorisch begrüßten die Bürger beider deutscher Staaten die neue Bewegungsfreiheit. Seither sind rund um das im Vertrag von Schengen definierte Europa neue Mauern gebaut worden, ob an der Straße von Gibraltar oder an der polnisch-ukrainischen Grenze. Jedes Jahr sterben Hunderte von Flüchtlingen beim Versuch, diese EU-Mauer zu überwinden.

Zum 15. Jahrestag des Mauerfalls haben ForscherInnen des Instituts für Nomadologie und Mitglieder der Berliner Geschichtswerkstatt, daher am 7. November 2004 zu einer kleinen Konferenz in der Offenen Universität Berlin eingeladen. Damit wollten wir Informationen zusammentragen über den Ausbau des europäischen Grenzregimes seit 1989 und über seine konkrete Ausgestaltung an exemplarischen Orten im In- und Ausland. Und wir stellten die Bilder in Frage, die die Festung Europa in unseren Köpfen hervorruft: Was bedeutet Schengen-Europa für Menschen dies- und jenseits dieser Mauer? Dient die Abschottung ökonomisch dazu, Einwanderung zu verhindern oder soll sie für billige, weil illegale Arbeitskraft zu sorgen? Hilft sie mental bei der Konstruktion einer europäischen Identität – Europa als privilegierter Ort in einer bedrohlichen Welt? Welche Bilder vom „Hinter der Grenze“ werden auf diese Grenzzäune projiziert? Andererseits: Welche Projekte und Strategien gibt es zur konkret-migrantischen oder politisch-künstlerischen Überwindung der Grenzen?

Außer Information und Kritik geht es also auch um eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Schengener Mauer. Daher bildete die Tagung den Auftakt für eine Veranstaltungsreihe von Studierenden der Kunsthochschule Berlin-Weißensee, für sich unter dem Titel „Reisefreiheit“ speziell künstlerischen Projekten widmete.

„Niemand hat die Absicht, eine Festung Europa zu errichten“

Ende August 2004 haben die Berliner Geschichtswerkstatt und das Institut für Nomadologie bereits eine Kunstaktion durchgeführt. Unter dem Titel „Niemand hat die Absicht, eine Festung Europa zu errichten“, wurde auf dem Berliner Alexanderplatz ein Stück Mauer aufgebaut. Die neue Berliner Mauer stand für drei Tage vom 30. August bis zum 1. September 2004. Außer dem titelgebenden, wenn auch abgewandelten Ulbricht-Zitat zitierte eine EU-Fahne die etwa 12 m lange und 3 m hohe Mauer aus Holz und Styropor. Performative Grenzkontrollen mit Visa-Vergabe erlaubten den PassantInnen, die Mauer zu durchschreiten und einen Projektionsraum mit Videoinstallationen zum Thema Grenze zu betreten. Die relativ ausführlichen Informationstexte auf der Mauer wurden ebenso intensiv studiert wie eine durch eine Karte ergänzte Liste der bisher bekannt gewordenen 5000 Opfer der Festung Europa. Nach der Demonstration der Anti-Lager-Action-Tour gegen Abschiebegefängnisse und Ausreiselager am 1. September wurde die Mauer wieder abgebaut – so wie hoffentlich auch bald die Mauern der Festung Europa abgebaut werden.

Im Internet wurden Bau und Abriss fotografisch dokumentiert. Auch die Informationstexte und die Presseresonanz lässt sich unter <http://www.berliner-geschichtswerkstatt.de/mauern/> nachlesen.

Vergleich als Anstoß

Beide Teile des Projekts, Kunstaktion und Tagung, fanden im Vorfeld des 15. Jahrestags der Maueröffnung statt. Damit wollten wir statt stolz-nationaler Rückschau oder DDR-Nostalgie einen Anstoß geben, im Lichte der deutschen Geschichte über den aktuellen Prozess der Europäischen Einigung und seine Schattenseiten zu diskutieren und nachzudenken. Das erste Ziel wurde bereits durch die „Mauer“-Aktion ganz gut erreicht. Der Vergleich Berliner und Schengener Mauer ist provokant genug, um eine rege Presseresonanz und zahlreiche und emotionale Reaktionen von PassantInnen auszulösen. Ein Antrag an die Bezirksverordnetenversammlung Trepow-Köpenick, eine Veranstaltung im Zusammenhang mit der Wiedereröffnung des ehemaligen Grenzwachturms am Schlesischen Busch zu unterstützen, rief auch in den kommunalen Gremien lebhaftere Diskussionen hervor.¹

Das zweite angepeilte Ziel, das Nachdenken, war in diesen Reaktionen und Diskussionen allerdings nicht immer erkennbar. In weiten Kreisen herrscht hier offenbar ein Denk-Tabu. Das Überwinden von Mauern gilt manchen als exklusives Recht der Deutschen; wer die Berliner Mauer nicht einzigartig findet, gilt quasi als Vaterlandsverräter. Das senkrechte, graue Ding mit der charakteristischen Rundung oben drauf, das wir auf dem Alex aufgebaut hatten, löste sofort unterschiedlichste persönliche Assoziationen aus. Viele der in dieser Zeit sehr engagierten Montagsdemonstrierer wollten die Mauer als Anti-Hartz-IV-Schutzwall generell wieder aufbauen. Ein Anrufer klagte später über sein auf dem ehemaligen Mauerstreifen angelegtes Gärtchen, das nun vom Amt zerstört worden sei und sah auch darin europäische Festungsmentalität. Andere erzählten von ihren ganz persönlichen Erinnerungen und heutigen Kränkungen – eine Dokumentation dieser Reaktionen wäre ein lohnendes Projekt gewesen. Wie die Berliner Mauer heute von verschiedenen Menschen erinnert wird, welche Assoziationen und Projektionen sie auslöst, ist freilich ein eigenes Thema.²

Neben dem künstlerischen Anstoß im öffentlichen Raum folgte mit der Tagung ein analytischerer Teil mit Referenten aus Wissenschaft, Kunst und Politik. Denn ein Ziel des Projekts war es auch, sonst klar getrennte Diskurse und Szenen zur gemeinsamen Diskussion zusammen zu bringen, historische Perspektiven in die aktuelle Debatte zu bringen und umgekehrt nach aktuellen Bezügen der Geschichte zu fragen. Das erwies sich in der Vorbereitung aber als schwierig. Wir hatten zum Beispiel überlegt, einen Block dem Thema Fluchthilfe und Schlepper zu widmen. Eine Expertin für die Geschichte der Fluchthelfer an der Berliner Mauer lehnte aber solch einen historischen Vergleich ab und fürchtete eine politische Instrumentalisierung der Geschichte. Die Schengen-Kritiker auf der anderen Seite mögen sich nicht gerne auf die Geschichten von DDR-Flüchtlingen einlassen, in denen der Kalte Krieg womöglich noch recht lebendig ist. Generell ist es ja oft so, dass Flüchtlinge selbst nicht immer die politisch korrekte Einstellung haben, die von ihnen als ‚Opfer‘ erwartet wird.

Vergleich als Erkenntnismittel

Ist solch ein Vergleich denn überhaupt sinnvoll? Mit einem Vergleich der Berliner Mauer und der Schengen-Grenzen sollen keineswegs die historisch unterschiedlichen Grenzregime der DDR und der EU gleichgesetzt werden, etwa im Sinne eines plumpen Totalitarismus rot = braun = blau mit gelben Sternchen. Vergleich heißt e-

¹ http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/denkmale_in_berlin/de/berliner_mauer/schlesischer_busch.shtml, 15.11.2004.

² Im November 2004 folgte das Museum Haus am Checkpoint Charlie unserem Vorbild und baute eine – allerdings aus Originalsegmenten bestehende – Mauer als Gedenkzeichen für die Opfer des Kalten Kriegs auf. Vgl. <http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/01.11.2004/1453904.asp>, 15.11.2004.

ben nicht Gleichsetzung, sondern Erkennen und Bewerten von Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Ein deutlicher Unterschied liegt auf der Hand: Die Berliner Mauer ließ die DDR-BürgerInnen nicht heraus, während die Schengener Mauer MigrantInnen nicht hereinlässt. Was bedeutet das nun aber für die Wahrnehmung und politisch-moralische Bewertung? Ist das Eine legitim, das andere nicht? Wie unterscheiden sich zum Beispiel die Motive, Arbeitsweisen und Stereotypen von Schleusern und Fluchthelfern?

Neben Unterschieden gibt es auch Gemeinsamkeiten der beiden Grenzregime: Beide Mauern sollen vor allem Arbeitsmärkte regulieren und damit Systeme stabilisieren. Sie sind auch geistige Barrieren und ideologische Sichtblenden. Zugleich dienen sie als Projektionsflächen der Fremd- und Selbstwahrnehmung. Welche Funktionen die Grenzbefestigung hat, welche Projektionen sie hervorruft, wie sie in Frage gestellt oder überwunden werden kann, das sind Fragen, die auf der Tagung aufgeworfen wurden.

Thematische Eingrenzung

Mit der Tagung „Mauern. Berlin – Schengen, 1989 - 2004“ wollten wir das Migrationsregime und die Grenzbefestigung der EU hinterfragen. Der Bau dieser Schengen-Mauer wurde wesentlich hier in Berlin beschlossen: Es ist vor allem die Bundesregierung, die auf die Abschottung der vermeintlich bedrohten Festung Europa drängt. Daher sind wir für ihre Opfer mitverantwortlich. Wir profitieren auch vom billigen, weil mit illegalisierter Arbeit produzierten spanischen Gemüse. Das europäische Grenzregime beschränkt sich außerdem nicht auf eine weit entfernte geographische Linie: Die Residenzpflicht beispielsweise macht auch für seit langem hier lebende Flüchtlinge jede Landkreisgrenze zu einer nur illegal zu überwindenden Mauer. Die Festung Europa befindet sich auch hier in Berlin; ein wirksamer Teil ist etwa das Abschiebegefängnis in Grünau.

Diese konkreten Bezüge sind auch der Hauptgrund, warum wir nicht über alle Mauern und Grenzanlagen diskutieren wollten, die weltweit aus unterschiedlichen Gründen gebaut werden, etwa an der Südgrenze der USA oder in Palästina. Freilich gab es beim Berliner Mexiko-Festival im Haus der Kulturen der Welt 2002 spannende Kunstprojekte zum amerikanischen Grenzzaun.³ Ein gerade für Berlin interessanter Sonderfall ist gewiss auch Nikosia, die Hauptstadt Zyperns, die seit der türkischen Invasion 1974 geteilt ist. Seit der Ablehnung der Wiedervereinigung durch die Zyperngriechen im April 2004 verläuft die EU-Außengrenze mitten durch die Stadt. Wer beim Thema Grenzbefestigung aber allzu rasch mit dem Finger auf Tijuana oder Jerusalem zeigt, lenkt ab von unserer eigenen Verantwortung für das, was an der Straße von Gibraltar, im ukrainischen Lviv oder in Berlin-Grünau passiert.

³ <http://www.mexartes-berlin.de/deu/01/index.html>, 15.11.2004.